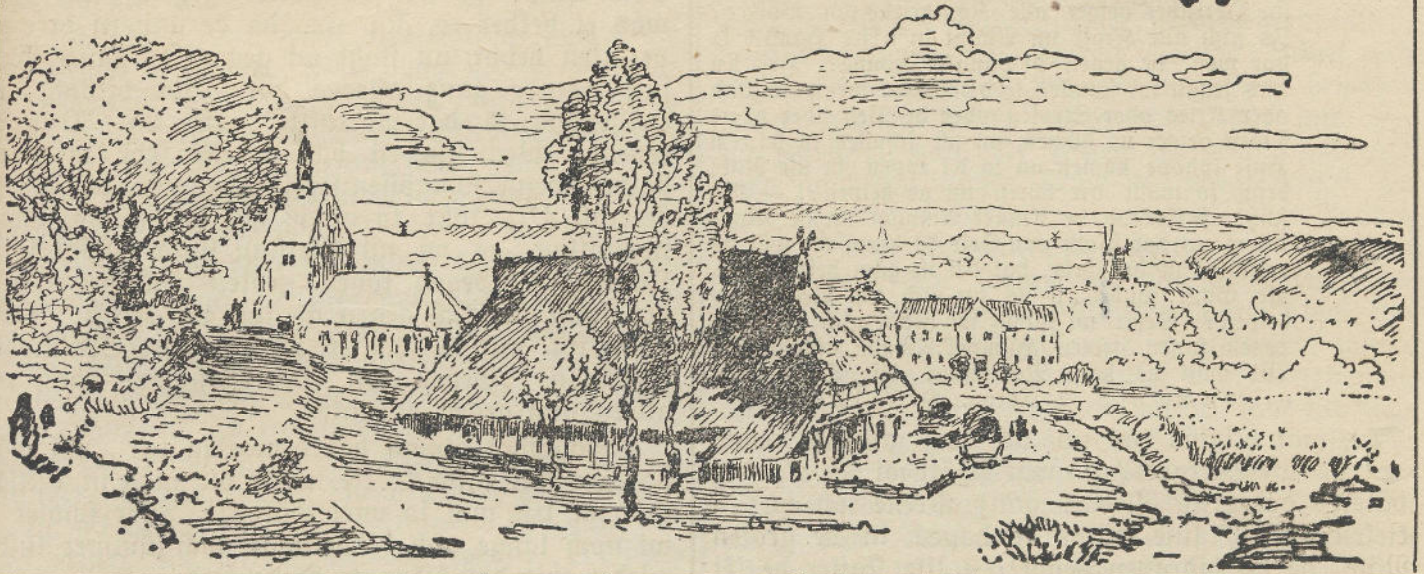


Vilser Inspektions Bote.



Monatsblatt für unsere Gemeinden.  Lösung: Haus bei Haus.

13. Jahrgang.

November 1918.

Nummer 11.

Der Bote erscheint am 10. jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Lehrer der Inspektion sowie die Postämter entgegen. Haltegebühr durch die Agenten 90 S für das Jahr, durch die Post oder vom Verlage direkt zugesandt 1.30 M. Anzeigen kosten 15 Pfennige für die einspaltige Kleinzeile.

Psalm 46.

Gott unsre Zuversicht,
Stärke und Macht,
Obgleich der Weltenbau
Splittert und kracht.
Wenn gleich die Berge selbst
Sänken ins Meer,
Gott, unsere feste Burg,
Wankt nimmermehr.

Hört, wie der Völkersturm
Braust durch die Welt!
Fürsten- und Kaiserthron
Wankt, weicht und fällt.
Zittert, ihr Völker all,
Nichts steht mehr fest,
Wenn Gott in seinem Grimm
Hören sich läßt.

Schaut sein Vernichtungswerk!
Völlig zermalmt
Bogen und Schwert und Speiß!
Schauerlich qualmt
Glühender Wagen Rest;
Hei, wie das kracht!
Vater, ich rufe dich,
Lenker der Schlacht!

Gott, ich erkenne dich,
Du bist der Herr;
Dein ist auch dieser Krieg,
Dein ist die Ehr.
Heiliger Herr Zebaoth,
Du Jakobs Gott,
Du bist auch unser Schutz
In Not und Tod.

Ob gleich im Weltensturm
Völker verwehn,
Dennoch soll Gottes Stadt
Fein lustig stehn.
Gott ist bei ihr darin,
Er hilft ihr früh.
Sein Lebensbrünnlein quillt
So spät als früh.

Gott unsre Zuversicht,
Stärke und Macht,
Ob gleich der Weltenbau
Splittert und kracht.
Wenn gleich die Berge selbst
Sänken ins Meer,
Gott, unsre feste Burg,
Wankt nimmermehr.

Sch. in Bl.



Alleene ob Gott kieken!

Un Josaphat stünn vor de versammelte Gemeen van Juda un van Jerusalem un redte to jum un sä: „Herr, de du all use Vörfahren ehr Gott wäsen büßt, büßt du nich Gott in Himmel un Herrscher oewer alle Königrieke un Völker? Is nich alle Kraft un Macht in dine Hand? is dor wen, de gegen di obstahn könne? Hest du nich seggt, wi schullen to di kamen, wenn Unglück oder Krieg oder Strosen oder de Pest oder düere Tiden oewer us kömen, un wi schullen in dine Huse tohope kamen un to di ropen in use Not; denn so wullt du hören un us helpen?! — Nu hüß! use Feende, de Rinner Ammon un de Moabiters un dat Volk van Seir de kamt un wöt us rutstöden ut dat Erbe, dat du us gäm heft. Herr, use Gott, wullt du us nu nich ton Recht verhelpen? Denn wi sülvst wi hebbt nich de Kraft, gegen sonen groten Hümpel Feende antokamen. Wi wäit us keen Rat mihr. Use Dgen kiekt alleen na di!“ 2. Chron. 20, 5—12.

Je, wat bliwmt us nu of noch anners oewer as use Herrgott? un wat schött wi nu of noch bäteres dohn, as alleene, ganz alleene ob em to kieken un ob sine Hülp to hapen in de groten Nöte, de us bidrapen hebbt! — Use Kaiser de let sik giern en olet schönet Leed vörspälen, dat fangt an: „Wilhelmus von Nassauen“. Dor föddert in lesten Beerse Wilhelmus sin Volk ob: se schulln ob Gott vertroen un — ob em sülvst. So giern as ik dat Leed ans lien mag, düsse Sluß is mi all jümmer sihr bidenklich vörkamen, akkaat so bidenklich as de Kriegsprerrigt van en ganz bikannten Pastor an de grote Michelskarken in Hamborg, wo de Satz in vörkamm: „Wi möt us ob Gott un ob Hindenburg verlaten.“

Wat de Mann dor öffentlich van de Kanzel seggt het, dat hebbt em dusende naplappert: „Gott un Hindenburg!“ Wat dücht jo? draf een sowat seggen? Nä! ik heww en önniget Gräsen krägen as ik dat läst hewwe un heww gliets bi mi dacht: Dat häit Gott versäuken; dat verstött gegen dat hillige irste Gebott: „Du schast keen annere Götter hebben neben mi!“ Entweder — oder. Entweder sik ob Gott verlaten oder ob Hindenburg, Wilhelmus, Bismark oder sonstwen. Aber en Minschennamen un usen Herrgott sin Namen so tohope in een Alten utspräken, dat is ne Versünnigung nich bloß gegen das irste, sonnern of gegen dat annere Gebott. Un dat kann use Herrgott nich ungestraft laten. Mi dücht: nu hebbt wi de Strof.

Ut Josaphat sin utgetekentes, frames Gebett hört wi herüter, dat he nu sin Volk in ne anewäten grote Bidrängnis un Not wören. Un doch dat was en Rinnerespäl gegen de Not un Bidrängnis, wo wi upstuns insitten doht. Dor bi Josaphaten dor wören 't dree Völker, de sik tohope ob Israël smäten harren un et rutstöden wollen ut dat Erbe, dat Gott jum gäben harr; — „Vernichtungswille“, so näumt se dat vondage. Aber bi us dor sünd dat nich dree Völker, de sik to use Vernichtung oewer us hermaht hebbt, nä et sünd 'r soväle, dat ik mit di ne Wette ingahn well, so

hoch as du wullt: van de dusende van Silberbotenläfers is of nich eenen eenzigen, de se mi alle na de Reege vörstellen kann — use Feende — soväle sünd et. Ik wäit et of nich, aber ik näme an: sone Stücker siefuntwintig bet dardig mögt et woll wän. 25 bet 30 Völker gegen veer — so was et bether to, un nu, da de annern dree us verlaten hebbt, nu stacht wi gegen de ganze Welt full Feende ganz alleene dor. Na bilöpig: en Heldendad is dat worrastig nich: 25—30 gegen eenen! Wenn se en bäten mihr Ehr in Liewe harren, denn so mössen se sik schaamen, dat se dor öwerall 4¼ Johr to nödig hat hebbt, us sowiet tweitslan, as wi nu tweitslan sünd. Wat seggt Josaphat? Gegen sonen groten Hümpel Feende dor kamt wi nich gegen an mit use Kraft.“ Oder schall ik't mit en dägdet plattdütschet Sprickword utdriicken: „Gegen son Föer Meß dor kann een alleen nich gegen anstinken.“

Josaphat giwmt dat demoedig to: „Wi wäit us keen Rat mihr.“ Je, wenn wi man in Dütschland of irst mal so wiet wören! Aber sowiet sö wi noch lange nich. Dat singt noch jümmer lustig wieder mit dat bikannte Judenleed:

Da ward, kaum begonnen,
Die Schlacht schon gewonnen“,

anstatt dat se singen schölln mit Paul Gerhardt:

„Wir sind fürwahr geschlagen
Mit harter, scharfer Rut,
Und dennoch muß man fragen:
Wer ist's, der Buße tut?“

Nä, van dat dütsche Judenleed, dat mit dat echte nedderländsche Dankgebet nich väl to dohn het, dor bliwmt nich väl mihr oewer as de Wöre:

„Er waltet und haltet
Ein strenges Gericht.“

Un in düit strengste un smorste Gottsgericht, dat oewer use leiwe Volk un Waderland harr kumen kunnt, dor stacht wi nu midden inne.

Wat is dor nu gegen to maken? Väle seggt — man kann't jeden Dag ut de Lüe ehren Munne hören — „Dor is nix gegen to maken!“ Josaphat was annere Meenung. Doch! sä he vör de versammelte Gemeen van Juda un Jerusalem, dor is wat gegen to maken! Un nu folgt he vör de Dgen van de grote Versammlung sine Hänne un fangt an to bäen, so demoedig un full fasten Globen, dat een sik en Vörbild an sonen prächtigen framen Beter nämen kann. Se erinnert sinen Herrgott doran, dat he all to de Vörfahren ehre Tien sik as en troen Gott bewiest harr, ob den een sik verlaten könne. Se bikennt sik ton irsten Globensattikel un to'n Sluß van dat hillige Baderunser: Gott is allmächtig; sien is dat Rief un de Kraft un de Herrlichkeit. Un van düssen fasten Globens-Standpunkte ut riewt he nu, so as Dr. Luther sik mal utdriickt het, sinen Herrgott de Ohren in un smitt em den ganzen Sack full Verheißungen vör sine Föte: Hest du nich seggt, wi schullen to di kamen, wenn Unglück oder Krieg oder Strosen oder Pest oder düere Tien oewer us kömen, — un wi schullen in dinen Huse tohope

kamen un to di ropen in use Not; denn so wullst du hören un us helpen?! — Süß! nu is't so wiet, use Not is bannig grot; helpen kann us keen Minsch; use Kraft is to Enne, un Rat wäit wi of keen mihr. Nu help us **du**; use Dgen kiekt **alleene na di**. —

Ja, gegen sone grote Not dor is doch noch wat gegen to maken. Man böögt sik för den allmächtigen un barmherzigen Gott, man bikennt in alle Demut, dat een en ganze erbärmliche Kreatur is, de sik sülwst nich helpen kann, man kiekt of nich na Wilhelmussen, Hindenburg und Bismark; nä ganz alleene ob Gott.

Josephat de harr woll giern sin Volk ruträten ut de Hänne van de drie mächtigen Feende, un he het of säker nich ful achtern Aben säten, as de Krieg losgüng. Un use Kaiser of nich. De Mann het dahn, wat he kunnt het. Aber Fürsten sind Minschen; sowenig as Josaphat het of use Kaiser us helpen kunnt in de grote Not, Krieg, Strofen, Pest un Hunger. Mens Unglück kummt van Gott (Amos. 3, v. 6), un he alleen kann't wennen. Wi möt mit den armen Schächer to Rechten seggen: „Wi sünd billig dorin, wi entfangt, wat use Daden weert sünd.“

Wat wi upstuns biläwt, das is de Tosamenbruch van de Bismarksche Blood- un Isen- un Rechtsbruch-Polletiek. Un dor wunnert mi dat nich, dat dor to glifer Tied noch allerhand annern Kram mit tosamendriekt, wat nich mihr weert is to bistahn un wat sik oewerlämt het. Lat et bräken! Of ut düsse Ruinen ward en näiet Läden heruter bleihn. It bliin nich bange, solange in mine Bibel dat Word steiht: Römer 8 v. 28. Ropp hoch! Gott regiert de Welt, un he regiert of düssen Krieg un wat 'r mit in Tosamenhang steiht. Ropp hoch!

Ropp hoch! It schrieme düsse Wöre een Dag vörn Reformatschonsfest. Morden ward in alle Marken in Lanne de 46. Psalm vörläst. De fangt bikanntlich an: „Gott is use Toversicht un Stärke, eene Hülpe in de groten Nöte, de us bidrapen hebbt.“ Un dor schall't bi bliem: Gott use Toversicht! un bi Josaphaten sine framen Wöre of: „Use Dgen kiekt alleene na di!“ Amen.

Schecker in Blennern.

Adrian Buxschoten, der Reformator der Grafschaft Hoya.

Eine kirchengeschichtliche Studie von Pastor Ewelo-Martfeld.

(Fortsetzung)

Was Luther anlangt, so hatte er sich ja in den vorhergehenden Jahren zum Reformator ausgewachsen, nicht bloß daß er das Band mit Rom vollständig zerschnitten hatte, sondern das Jahr 1520 hatte auch seine drei großen Schriften ans Licht treten lassen: „an den christlichen Adel deutscher Nation“, „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, „von der Freiheit eines Christenmenschen“, in denen die aus der

Schrift gewonnenen neuen Erkenntnisse mit aller Schärfe und in ihrer ganzen großartigen Schönheit zum Ausdruck gekommen waren. Ebenfalls lagen in diesen Jahren die Ereignisse zu Worms und der Aufenthalt auf der Wartburg, durch die Luther innerlich erst recht ausgereift war; da auch die Tumulte der Bilderstürmer in diese Zeit fallen, wird Buxschoten auch daraus gelernt haben und sich den konservativen evangelischen Geist bewahrt haben, der ihn später ausgezeichnet hat und ihm die Fähigkeit gab, bei seinem Reformationswerke nicht mit stürmischer Hand niederzureißen. Da auch Buxschoten in den vorausgegangenen Jahren durch viele Anfechtungen hatte hindurchgehen müssen und sein lutherischer Glaube darin sozusagen die Feuerprobe bestanden hatte, hat ihn diese Zeit in Wittenberg innerlich ausreifen lassen. Luthers tiefgrabende, erbauliche Schriftauslegung wird ihn mächtig angezogen haben, und der tägliche Umgang mit Luther, das Sitzen an seinem Tische, an dem die gehaltvollsten Gespräche geführt wurden, sein ständiges Ein- und Ausgehen im „grauen Kloster“, der Wohnung Luthers in Wittenberg, hat auch manches Samenkorn in seine Seele gelegt, aus dem sich eine schöne Frucht entwickeln konnte. Unser Bedauern, aus dieser Wittenberger Zeit nichts Genaueres zu wissen, ist also berechtigt; Buxschoten würde dann viel besser von uns verstanden und eingeschätzt werden können. Aber wir müssen uns damit abfinden.

Wie nun seinen holländischen Freunden Propst und Timann im Jahre 1524 in der Stadt Bremen ein segnetes Arbeitsfeld sich auftrat, indem der erstere an die Stelle Heinrich von Bütphens an die Kirche „Unserer lieben Frau“ und der letztere als Prediger an die Kirche „St. Martini“ in Bremen berufen wurde, so war auch unserem Buxschoten von der göttlichen Vorsehung ein Arbeitsfeld bestimmt, auf dem er seine Gaben zu einer reichen und gesegneten Entfaltung bringen konnte. — Der Graf Jobst II. von Hoya hatte Luther um einen gelehrten und tüchtigen Theologen gebeten, der ihm bei der Einführung der Reformation behülflich sein könnte. Luther empfahl dazu unsern Adrian Buxschoten; er ist also der Mann gewesen, der in unserer Hoyaschen Heimat der lutherischen Lehre zur Einführung und Durchsetzung verholfen hat. Damit aber beginnt für unseren Buxschoten ein neuer, wichtiger Lebensabschnitt, eine Zeit voll von vieler mühsamer und beschwerlicher Arbeit, aber auch eine Zeit voll von schönen und gesegneten Erfolgen.

Wenn wir also jetzt der Darstellung dessen uns zuwenden, wie Buxschoten bei der Einführung der Reformation in unserer Hoyaschen Heimat tätig gewesen ist, worin seine Hauptaufgabe bestand, so wollen wir gleich die Bemerkung vorausschicken, daß es dabei auf keine zusammenhängende Geschichte der Reformation in der Grafschaft Hoya abgesehen ist; aber gleichwohl wird eine ziemliche Menge darüber gesagt werden müssen. Unsere erste Aufgabe wird darin bestehen, daß wir auf die



Meine Gefangenschaft in Rumänien.

(Schluß.)

Endlich, nach neuntägiger Qual, erreichten wir das Ziel. Hier waren ungefähr 3800 Deutsche zusammengetrieben, zu denen noch rund 13000 Oesterreicher kamen. Auch hier erhielten wir am ersten Tage nichts zu essen, sodaß wir trotz unmenschlicher Qualen 3 Tage ohne Nahrung blieben. Vom nächsten Tage an erhielten wir Lagerverpflegung: Tag für Tag ein wenig dünne Suppe, in der Hauptsache Wasser mit wenig Erbsen und Bohnen, die halb verdorben waren und von Maden und Käfern wimmelten. Zu Mittag gab es einen Handteller großes Stück Mamalika, ein kleisterartiges Gericht aus Maismehl, und das alles ohne Salz, dem deutschen Geschmack fast ungenießbar. Das war die Kost für den ganzen Tag. Später gab es einmal wöchentlich ein wenig Mamalika oder ein fast ungenießbares Brot von 200 Gramm. Wohnen mußten wir in Baracken, deren Wände aus einer einzigen dünnen Bretterschicht bestand, deren Fußböden die blanke Erde bildeten. Ohne Stroh, ohne Decke, ohne Mantel mußten wir hier hausen; viele Kameraden waren sogar nicht mehr im Besitz von Leibwäsche. Um der furchtbaren Läuseplage Herr zu werden, haben wir versucht, die Wäsche zu waschen; hierbei ist sie uns von den Wachtmannschaften gestohlen worden. An Schlafen war in den bitterkalten Nächten nicht zu denken. Morgens wurden wir durch rumänische Soldaten in den Schnee zur Arbeit getrieben. Barfuß, verhungert, verlaust und krank, dazu Schläge und wieder Schläge von den rumänischen Peinigern. Mancher Kamerad ist unter diesen Schlägen zusammengebrochen und nicht mehr aufgestanden. Dann kam, was kommen mußte: Das große Sterben. Ruhr, Typhus, Cholera, Lungenentzündung hielten ihren Einzug und nichts wurde von rumänischer Seite getan, um dieser Seuche Einhalt zu tun. Nie haben wir einen rumänischen Arzt gesehen. Der Schmutz wuchs mehr und mehr; ihm war trotz weitgehendstem Bestreben unsererseits nicht mehr zu steuern. Die Läuse fraßen die armen Kranken, die infolge übergroßer Schwäche sich ihrer nicht mehr erwehren konnten, bei lebendigem Leibe auf.

Im eigenen Kot lagen die Bedauernswerten wochen-, ja monatelang, bis der Tod sie erlöste. In willkürlichster Weise, oft ohne jeden Grund, wurden grausame Strafen verhängt. Es war eine tägliche Erscheinung, daß Gefangene halbe Tage lang bei fürchterlicher Kälte an einen Pfahl gebunden und von den vertierten Rumänen geschlagen wurden. Die natürliche Folge war erfrorene Glieder. Mit schwarzen Füßen und Händen lagen dann die Unglücklichen, bis sie buchstäblich bei lebendigem Leibe verfaulten. Ihnen zu helfen war den andern Kameraden unmöglich,

äußere Lage, in der sich damals unsere Grafschaft befand, in Kürze einen Blick werfen; sind es doch diese äußeren Verhältnisse gewesen, aus denen der Wunsch des derzeitigen Landesherrn, der in Wittenberg angebrochenen reformatorischen Bewegung auch in seinem Lande die Tür zu öffnen, indirekt herausgeboren ist. Solange diese Lage unserer Grafschaft nicht recht verstanden und eingeschätzt wird, werden auch die Anfänge der Reformation in unserer Heimat in der Luft schweben, d. h. unverständlich sein.

Als die reformatorische Bewegung in Wittenberg durch Luther anhub, als das neue Verständnis des Evangeliums, das ihm in schweren Gewissenskämpfen aufgegangen war, mehr und mehr über die Grenzen seines Kurfürstentums in den andern Ländern bekannt wurde und die Herzen der Menschen gefangen nahm, befand sich unsere heimatliche Grafschaft in einer sehr schwierigen und drückenden Lage. Langjährige, kriegerische Verwickelungen hatten das Land schwer mitgenommen und ihm außerdem eine große Schuldenlast aufgeladen. Hatten diese aus Lehnsstreitigkeiten herausgewachsenen politischen Verwickelungen auch durch den vom Kaiser Maximilian vom 15. März 1505 verfügten Vergleich eine Lösung in der Weise gefunden, daß der derzeitige Graf Jobst I die Niedergrafschaft Hoya als sogenanntes Ackerlehn von den Herzögen von Lüneburg erhielt und auch für die eigene Obergrafschaft den Herzog Heinrich den Mittleren von Lüneburg als Lehns Herrn annahm, ferner, daß neben Zahlung von 4000 Gulden im Jahre 1507 die Grafschaft Bruchhausen als Ackerlehn an den Herzog Heinrich den Älteren von Braunschweig fiel, so war das doch nur ein Friede für wenige Jahre. Die Streitigkeiten zwischen den genannten Fürsten wurden erst recht groß als nach dem Tode des Grafen Jobst I im Jahre 1507 und einer Vormundschaft von 1507 — 1511 im letzten Jahre Graf Jobst II die Herrschaft antrat. Weil Graf Jobst II. die Lehns Herrschaft der Lüneburgischen Herzöge nicht anerkannte, dagegen den Grafen Magnus von Sachsen-Lauenburg, der ebenfalls Rechtsansprüche an die Untergrafschaft erhob, als Lehns Herrn anerkannt hatte, fielen die Lüneburgischen Herzöge am Johannisstage 1512 unerwartet in die Grafschaft Hoya ein, vertrieben den jungen Grafen Jobst II und seinen Bruder Erich und teilten sich in das Land. Sieben Jahre waren die beiden Grafen der Heimat fern; erst da gelang es fremden Vermittlungen, ihnen die Rückkehr in das Land ihrer Väter zu erwirken. Die Grafschaften selbst aber hatten unter diesen Verwickelungen stark gelitten. eine große Schuldenlast war ihnen aufgebürdet worden.

(Fortsetzung folgt.)

In schwerer Zeit. *

Heute, Kind, laß nichts unkommen,
Heute in der schweren Zeit.
Brauchst du's nicht, dien's andern Frommen.
Jede Gabe sei geweiht.

J. Kanfer aus Sudwalde.

da ihnen Mittel, vielfach aber auch die Kräfte fehlten, um Samariterdienste leisten zu können. Bahnhöfliches Lachen, Schreien, Winseln und Beten durchtönte dauernd die Baracke. Vielen versagten die Nerven, und sie suchten Erlösung durch Selbstmord. Kein Mensch kümmerte sich um die Toten. Tagelang mußten wir unter denen, die sich aufgehängt und denen, die ihren Qualen sonst erlegen waren, verbringen. Solange noch einigen Kameraden Kräfte genug verblieben waren, haben wir nach bestem Willen die Toten begraben. Als einzigstes Transportmittel stand uns dann ein trogartiger Kasten zur Verfügung, in dem uns das Brot gebracht wurde. Das Gerät also, das uns die Lebensmittel brachte, war gleichzeitig Leichenbahre für die in Not und unter Läusen erstarrten Opfer der furchtbaren Seuche. Doch von Tag zu Tag wurden die Qualen schlimmer. Niemand besaß mehr die Kraft, den Unglücklichen ein Grab zu schaufeln. Wochenlang lagen unsere verstorbenen Kameraden, ehe Rumänen ihnen lieblos in einem Massengrabe die letzte Ruhe ermöglichten, den sehr zahlreichen Hunden und Krähen, die sich bald in Scharen einfanden, zum Futter dienend. —

Hatte man uns denn ganz vergessen? so fragten wir uns immer und immer wieder. Sind wir in rumänische Gefangenschaft Geratene denn für das deutsche Reich, für das wir gerne unser Blut vergossen hätten, erledigt? Ist keiner der vielen Seufzer aus dieser Hölle zu den Ohren maßgeblicher Persönlichkeiten gelangt?

Erst am 8. 2. 1918 erschien eine Schweizer Kommission, die uns Kleider und Lebensmittel brachte, sodaß der furchtbarsten Not gesteuert werden konnte. Eine Aenderung in dem Verhalten unserer Peiniger war aber auch danach kaum zu spüren.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Der Karfreitag 1918 brachte uns die Befreiung aus den Händen des Auswurfs der Menschheit. Doch von 3800 eingelieferten Deutschen konnten nur 150 als trauriger Rest den Rückmarsch antreten. Von 13000 Oesterreichern waren 9000 der viehischen Rohheit dieser Menschen zum Opfer gefallen. Rund 15000 Deutsche und Oesterreicher ruhen in den Massengräbern der Höhle Sipote.

Ich bin bereit, diese Angaben und Aussagen gegebenenfalls durch meinen Eid zu bekräftigen.

Vizefeldwebel Riedemann-Bruchhöfen.

Siehe Kameraden!

Wenn der „Wilser Bote“ alle Monate als gern gesehener Gast zu Euch ins Feld kam, der, wie ich höre, in etwa 2500 Exemplaren an die Soldaten gesandt wird, so grüßt Euch die Heimat. Die Heimat ist eben das einigende Band, das uns alle an der Front, in der Etappe und in der Garnison umschlingt. Da soll hier kein Mißton hereinkommen, der sich aus dem wilden Kampf der Politik ergibt. Der bleibe aus dem „Boten“ fern. Unser Blatt hat Raum für alle. Ob konservativ,

ob liberal, ob Sozialdemokrat, es können alle gute Christen sein und ihre Heimat lieb haben. (Die Trennung von Kirche und Staat beispielsweise, eine sozialdemokratische Forderung, ist vor dem Kriege schon von vielen Geistlichen angestrebt, um von staatlicher Beeinflussung und Bevormundung frei zu kommen). Der Parteistandpunkt ist also im „Boten“ vollständig gleichgültig. Darüber seien wir uns klar. Aber mit einer Gefahr haben wir Soldaten zu kämpfen, die verführerisch an manche herantritt. Wohl sind wir stolz auf das, was wir in vier Jahren Krieg geleistet haben, was kein Volk der Erde je vollbracht hat, aber beschmutzen wir uns nicht dadurch, daß wir, zurückkehrend in die Heimat, diese, die wir beschützten, die schon schwer litt, durch Brudermord und durch Rauben und Plündern gänzlich in Ruinen verwandeln. Denken wir an sie! Und ich bin überzeugt, daß nicht einer von uns die Hand hergibt, um in Disziplinlosigkeit und Roheit Unordnung und Verwirrung und Chaos über die Heimat und die Lieben hereinbrechen zu lassen, die unter den jetzigen Umständen ihren Untergang und Tod bedeuten müssen.

Mit landsmännischem Gruß
Euer Kamerad

Unteroffizier H.

Warum es so kommen mußte.

... Wir leben augenblicklich wohl in der spannendsten Zeit des ganzen Krieges. Jeder, der sein Vaterland lieb hat, blickt voll banger Sorge in die Zukunft. Mancher in der Heimat wird es wohl nicht begreifen können, daß die sieggewohnten deutschen Armeen Schritt für Schritt zurückgehen. Mancher wird denken, daß der deutsche Soldat seine Pflicht und Schuldigkeit nicht mehr tut. Wer aber bedenkt, daß die schwerste Last des Krieges von Deutschland getragen worden ist, und was die deutschen Armeen auf allen Kriegsschauplätzen geleistet haben, der wird schon etwas milder urteilen. Daß einmal eine solche Wendung eintreten würde, das hat niemand geglaubt, weder hier draußen noch daheim. Jetzt wird gesagt, wir müssen umlernen. Hätten wir etwas früher umgelernt, wäre vielleicht vieles anders gekommen. Es ist wohl ein großer Fehler gewesen, daß wir die Macht und die Fähigkeit unserer Feinde unterschätzt haben und allzusehr auf unsere eigene Kraft vertrauten, als im August 1914 der Krieg ausbrach und unser Kaiser die schwere Verantwortung auf sich nahm, das deutsche Volk zu den Waffen zu rufen. Da hat er in Vorahnung all des Schrecklichen, was kommen würde, seinem Volk zugerufen: Nun geht in die Kirche und betet! Ist das deutsche Volk dieser Mahnung gefolgt? Unfänglich schien es so. Die Kriegsbefehle wurden fleißig besucht, und es schien, als wenn das deutsche Volk seine Hoffnung auf Gott setzen würde. Aber als die Siegesnachrichten seltener wurden und der langwierige Stellungskrieg begann, da gewöhnte man sich allmählich an den

Krieg und viele hörten auf, mit Gott zu rechnen. Die Gotteshäuser wurden immer leerer und man ließ, wie man so oft sagen hört, den lieben Gott einen guten Mann sein. Wir hatten ja Hindenburg und Ludendorff und mehrere Millionen Soldaten; die würden die Sache schon machen, ja, die würden es schon schaffen. Aber man hatte nicht damit gerechnet, daß Menschenkraft begrenzt ist, und hatte das Bibelwort vergessen: Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Denn was in diesem Kriege gesündigt worden ist, auch ganz besonders gegen das 6. Gebot, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Nun bleibt uns noch die Frage: warum und wozu sind all die Tausende kostbarer Krieger verblutet und verkrüppelt worden? Muß man da doch nicht wieder anfangen mit Gott zu rechnen? Wenn jetzt das deutsche Volk anfängt zu bedenken, was zu seinem Frieden dient, kann dieser Krieg, auch wenn er für uns verloren ist, einen Segen hinterlassen für das deutsche Volk. Vor Wilson sollen wir kapitulieren. Wäre es nicht besser, wir täten es vor Gott? Mit Theodor Körner bekennen: Gott, dir ergeb ich mich; mit festem Gottvertrauen in die Zukunft blicken und all unsere Sorge auf ihn werfen und ihn bitten, daß er sein abtrünniges Volk wieder in Gnaden annehmen möge und uns nicht mehr auslegen möge, als wir tragen können. Wir wollen stets bedenken: Wo die Not am größten, ist Gott am nächsten. Dann kann noch alles gut werden.

Obstm. Hr. Fr. G.

Sehnsucht nach der Heimat.

Fern von der heimatlichen Erde
Steh einsam ich auf stiller Wacht
Auf Mazedoniens blutgetränkter Erde,
In blauer, klarer Frühlingsnacht.

Hoch über mir am Himmelsbogen
Strahlt hell ein Stern in ewger Ruh,
Und unten rauschen schwarze Wogen
Geheimnisvoll dem Meere zu.

So steh ich da in tiefem Sinnen
Und die Gedanken schweifen fern.
Ein Wunsch regt sich im Herzen drinnen,
Der heißt: „Ich bin bei euch so gern.“

O, wär der Krieg doch bald zu Ende
Und gings der Heimat wieder zu,
Und könnt ich reichen dir die Hände!
Wie glücklich wären ich und du!

Pionier H. D.-Asendorf.

Unsere Verwundeten und Vermißten.

Blender. Verwundet: Unteroffizier Heinrich Meyer-Gahlstorf. Fahrer Herbert Lütjen-Einste. Kanonier Heinr. Wehrkamp-Einste. — Gefangen: Gefreiter Clüver-Blender (bisher vermißt), Pionier Heinrich Winter-Drohnhorst. — Vermißt: Unteroffizier Joh. Behrmann-Lake.

Intschede. In Gefangenschaft: Landsturmmann Emig-holz, bisher vermißt. — Vermißt: Pionier Schlake.

Schwarmer. Vermißt: Joh. Esdorn und Joh. Blume. — Gefangen: Hermann Hoppe. — Verwundet: Heinrich Lindemann.

Bilsen. Verwundet: Wehrmann Hillmann-Wöpsel, Landsturmmann Hermann Michaelis-Süstedt. — In Gefangenschaft: Landsturmmann Fr. Wilkens-Bilsen. Wehrmann Hillmann-Wöpsel. — Vermißt: Gefreiter Fr. Delekat-Bilsen.

Ehrentafel.

Für
Heldentod



fürs
Vaterland

starben aus unsern Gemeinden (49. Liste):

Gefreiter Fritz Bormann-Graue.
Gefreiter Bormann-Graue.
Schütze Hermann Bolte-Brebber.
Heinrich Dunekacke-Asendorf.
Kanonier W. Schmidt-Hohenmoor.
Scharfschütze Fritz Hattermann-Alt-Holtum.
Jäger Heinrich Böhlke-Einste.
Kanonier Dietrich Köster-Tuschendorf.
Sergeant Dietrich Schwecke-Martfeld.
Heinrich Winter-Hustedt.
Fahrer Heinrich Nolte-Kl.-Borstel.
Sergeant Heinrich Sagehorn-Schwarmer.
Kanonier Hermann Laackmann-Schwarmer.
Arm.-Soldat Dietrich Brinkmann-Martfeld.
Musketier Dietrich Meyer-Uffinghausen.
Musketier Heinrich Bartels-Uenzen.
Leutnant Gerhard Berdes-Briffenberg.
Musketier Dietrich Siemers-Bilsen.
Gefreiter Wilhelm Garbers-Bilsen.
Fahrer Heinrich Stelter-Weseloh.
Haussohn Heinrich Brauer-Bruchhöfen.
Fahrer Hermann Ohlmann-Uenzen.
Kanonier Dietrich Wilkens-Scholen.
Schütze Johann Rübekamp-Bruchhausen.

Offenb. 2, 10. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.



Das Eiserne Kreuz

erhielten:

Landsturmmann Böhlke-Einste.
Scharfschütze Fritz Hattermann-Alt-Holtum.
Musketier W. Ahnemann-Kampsheide.
Joh. Wendt-Asendorf.
Fahrer Wilhelm Menke-Bruchhausen, 3. Jt. verwundet.
Schütze Hermann Alske-Bilsen.
Infanterist Albert Wachendorf-Uffinghausen (auch Oldenburger Verdienstkreuz).
Gefreiter Fritz Behning-Bilsen.

Befördert:

Musketier Hermann Bormann-Varste zum Gefreiten
Vizefeldwebel Ludwig Reefing-Schwarmer zum Leutnant.
Sergeant Joh. Meyer (Stür)-Schwarmer zum Wachtmeister.
Sergeant Joh. Meyer (Stür) zum Wachtmeister.
Vizefeldwebel Schönbeck (Lehrer in Uenzen) zum Leutnant.
Vizefeldwebel Heusmann-Uenzen zum Leutnant.

Kriegschronik.

Von allen Bundesgenossen verlassen oder gar verraten, mußten unsere tapferen unbefiegbaren Truppen im Westen

immer weiter zurückweichen vor der immer stärker werdenden Uebermacht der Feinde. Da sollte wohl manchem der Mut und die Hoffnung auf eine siegreiche Zukunft dahinsinken. Man hielt es deshalb den gegebenen Umständen nach für das Beste, die Feinde um Waffenstillstand zu bitten. Dieser wurde unter schweren Bedingungen am 11. November bewilligt. Innerhalb von 30 Tagen soll der endgiltige Friede geschlossen sein. Der einzige Lichtblick ist, daß nunmehr das furchtbare Sterben an der Front aufhört.

Allerlei Heimatliches.

Ueber die leeren Felder, wie über die neu hervorsprossenden Saaten gehen die Herbstwinde und die Regenschauer. Aber auch ein böser Gast zieht mit durch Dörfer und Flecken, und wenig sind der Häuser, an denen er nicht anklopft, das ist die Grippe. Ließe sie ihre Opfer nur ein paar Tage im Bette liegen, es wäre nicht so schlimm, man hätte jetzt ja auch mehr Zeit dazu, als in den früheren Wochen; aber wen sie packt, der kommt so leicht nicht davon, und oft sind Lungenentzündung und andere Entzündungen die böse Einquartierung, die sie mitbringt. In manchem Hause ist keiner gesund, Alt und Jung, Herrschaften, Dienstboten und Kriegsgefangene liegen darnieder. Die meisten Schulen sind geschlossen, da kaum die Hälfte der Kinder kommen konnte. Und dabei die Sterbefälle! In einem vordem so glücklichen Hause in Süstedt lagen 3 Leichen von Familiengliedern innerhalb 10 Tagen. Aus dem Felde beurlaubt kam zurück der Kriegsteilnehmer Stelter aus Weseloh; er kam, um alsbald der Grippe zu erliegen. Kaum hatte er seine Augen geschlossen, folgte ihm im Tode seine Schwester. Das Leid eines einzelnen verschwindet dagegen, wie schmerzlich es ist. — Am 2. November brannte das Anwesen des Brinkshäfers Dietrich Meyer in Scholen nieder, und viel Vieh kam dabei um. — Heute handelt es sich um das Schicksal des ganzen deutschen Volkes. Unter schweren Bedingungen ist der Waffenstillstand erkaufte. Was für einen Frieden haben wir vom Feinde zu erwarten? Welchen Zuständen geht unser deutsches Staatsleben entgegen, da der Kaiser abgedankt und die breitesten Volksschichten die Herrschaft an sich gerissen haben? Hier denken wenige darüber nach; man freut sich nur, daß endlich Friede gekommen ist und das schaurige Blutvergießen ein Ende hat. Und doch heißt es über seine Pflichten nachdenken. Zweierlei bleibt uns zunächst zu tun. Mag euch die neue Regierung gefallen oder nicht, jedenfalls liefert, wie bisher, soviel Nahrungsmittel wie nur möglich für die Städter ab. Dann können die Regierenden, wie sie es wollen, Ordnung halten. Müssen sie aber in den Städten hungern, dann strömen die Hungernden aufs Land und nehmen, was sie finden, ohne an Bezahlung zu denken. Und zum andern betet für die Obrigkeit, die Gewalt über uns hat. Alles ist noch in Gährung; auch böse Geister steigen empor. Da wollen wir mitkämpfen in der großen Geisterschaft, daß mit Hilfe unseres Gebets die guten Geister siegen, Gottes Reich bei uns Gestalt gewinnt, und unser

Volk durch diese schwere Zeit zu neuer Größe aufersteht.

Aus Kirche, Schule und Gemeinden.

Wenddorf. Die Wahl des Pastors Strauß aus Leipzig-Gohlis für die hiesige Pfarre ist vom Konsistorium in Hannover bestätigt. Er wird bereits in den nächsten Tagen sein Amt hier auftragsweise antreten, um dann später öffentlich eingeführt zu werden.

Wenddorf. Zur Lehrerin an der hiesigen Volksschule ist Fräulein El. Wöhler, z. Zt. in Hannover, von Königlicher Regierung ernannt.

Blender. Daß die Landwirtschaft jetzt hohe Erträge bringt, merkt man an den reichen für mannigfache Zwecke des Reiches Gottes dargebrachten Liebesgaben. Allein am Erntedankfeste und der darauffolgenden Woche wurden hier für Anstalten der inneren und äußeren Mission, sowie zur Vinderung der Kriegsnöte 855 Mk. geopfert. Recht so!

Blender. Wir hatten die große Freude, unsern ersten Kriegsgefangenen, Heinrich Beuße aus Blender, wieder zu begrüßen. Am 31. Oktober, dem Gedächtnistage der Reformation, kehrte er über Konstanz heim. Bereits im September 1914 war er verwundet in die Hände der Franzosen gefallen, hatte also über 4 Jahre die Beschwerden, ja auch die Schmach der Gefangenschaft tragen müssen, hat sich aber sein fröhliches Herz bewahrt. Der Jungfrauenverein brachte ihm ein Abendständchen mit deutschen Kirchen- und Volksliedern und überreichte unter Begrüßungsansprache des Pastors eine blumengeschmückte Erinnerungsgabe in Gestalt eines gemalten und gebrannten Spruchbildes. Beuße wird demnächst die ihm bereits einige Wochen vor Kriegsausbruch übertragene Schulstelle in Otterndorf antreten.

Sudwalde. Im Monat Oktober ist die Grippe auch in der Kirchengemeinde Sudwalde in viele Häuser eingelehrt, nicht ohne schmerzliche Todesopfer von einigen Familien zu fordern. Die Schule in Mallinghausen mußte in der letzten Oktoberwoche geschlossen werden, weil von 61 Kindern zeitweilig 40 fehlten. Doch scheint es, als ob mit Eintritt des kalten und trockenen Wetters auch bei uns die Seuche ihren Höhepunkt erreicht hat und nun im Abflauen begriffen ist. Besonders traurig ist es und hat überall herzliche Teilnahme erregt, daß auch zwei junge Krieger von hier, der eine im Heimaturlaub, der andere im Dienst nicht weit von der Heimat, der tödlichen Krankheit erlegen sind.

Sudwalde. In diesem Winterhalbjahr hat die ländliche Fortbildungsschule ihren Unterricht mit 19 Schülern wieder aufgenommen.

Herr Bäckermeister Kornau-Sudwalde hat der hiesigen Schule einen Altertumsfund in Form eines Steinhammers mit geschliffenen Seiten geschenkt. Dieses Fundstück ist beim Pflügen des

Uckers zutage gekommen. Herr K. hatte im Frühjahr 1914 bereits dasselbe Glück, einen solchen Fund auf seinem Acker zu machen. Auch dieser Gegenstand ist der hiesigen Schule geschenkt.

Für den Schiedsamtbezirk Uffinghausen, Bensen, Mallinghausen, Menninghausen und Sudwalde wurde Vollmeier Stubbemann-Sudwalde als Schiedsmann und Landwirt Meyer-Bensen Nr. 7 als Stellvertreter gewählt.

Bilsen. Am Sonntag, den 27. Oktober, wurde als Kirchenvorsteher der hiesigen Gemeinde der Vollkötner Fritz Becker aus Süstedt kirchlich in sein Amt eingeführt.

Bilsen. Der Vaterländische Frauenverein Bilsen-Bruchhausen und Umgegend, welcher am 10. November 1878 gegründet wurde, kann nunmehr auf eine 40jährige Zeit der Tätigkeit zurückblicken. Von dem ursprünglichen Plane, den Tag durch eine festliche Veranstaltung ernster Art zu feiern, ist der immer weiter um sich greifenden Grippe-Krankheit wegen Abstand genommen. Doch wollen wir den Tag nicht vorübergehen lassen, ohne den Wunsch und die Hoffnung auszusprechen, daß der Verein weiter wachsen und gedeihen und recht bald seine Friedensarbeit wieder aufnehmen möge.

◆	Kollekten	◆
---	------------------	---

Für Lesestoff für Soldaten:

Uendorf . . . 15,50 M	Schwarze . . . 20,— M
Blender . . . 25,00 "	Sudwalde . . . 39,— "
Zutchede . . . 35,00 "	Bilsen . . . 47,— "
Martfeld . . . 48,83 "	Bruchhausen . . . 16,55 "

Für die Bibelgesellschaft:

Uendorf . . . 16,92 M	Schwarze . . . 23,— M
Blender . . . 27,— "	Sudwalde . . . 25,25 "
Zutchede . . . 27,— "	Bilsen . . . 18,— "
Martfeld . . . 25,27 "	Bruchhausen . . . "

Im Klingelbeutel zu Bilsen am 3. November 2000 M für die Heidenmission.

Freud' und Leid in unsern Gemeinden
--

Uendorf. Beerdigt: am 19. Haustochter Anna Kirchhoff-Graue, 19 J., am 22. Anbauer Kirchhoff-Graue, 65 J., am 22. Ehefrau Müller-Barbrake, 65 J., am 22. Haussohn Bohlmann-Brebber, 16 J., am 28. Haustochter Müller-Graue, 24 J., am 28. Witwe Helmbold-Hohemoor, 75 J.

Blender. Getraut: am 4. Hanssohn Hinrich Verbs in Wulmstorf mit Brinkfegerin Sophie Grieme-Blender. — Beerdigt: am 16. Witwe Marg. Hans-Neu-Holtum, 43 J., am 19. Haustochter Anna Meyer-Alt-Holtum († in Gelsen), 19 J., am 28. Ehefrau Kath. Rothe, geb. Clausen-Blender, 60 J., zugleich mit ihrer Tochter Anna Rothe, 18 J., am 31. Altenteilerin Wwe. Adelsheid Hattermann, geb. Knöpke, Alt-Holtum, 82 J.

Zutchede. Getauft: am 6. Tochter des Vollmeiers Esborn. — Beerdigt: am 5. Mühlenbesitzer Blohme, 76 J.

Martfeld. Getauft: am 13. Sohn des Lehrers Feinjen-Kl.-Borstel, am 20. Sohn des Arbeiters Meyer-Martfeld, am 27. Sohn des Viehaukäufers Niebuhr-Martfeld. — Beerdigt: am 1. Eggekötner Mägge-Hollen, 59 J., am

9. Kind Bremer-Martfeld, 5 J., am 28. Kind Buhck-Hannover, 10 J., am 26. ledige Meta Hoppe-Hufstedt, 31 J.

Schwarze. Getauft: am 13. Tochter des Arbeiters Wunde-Blender, am 27. Tochter des Anbauers Heinrich Bielefeld. — Getraut: am 25. Gefreiter D. Thalmann, Müller in Wechold und Haustochter Trinchen Winkelmann-Schwarze, Monteur L. Kramer-Hoya und Haustochter Anna Winkelmann-Schwarze. — Beerdigt: am 13. Anbauer Joh. Falldorf, am 20. Pächter Joh. Rosenhagen, 68 J., am 22. Kind Sophie Busch, 4 J., am 24. Haussohn Friedrich Hoppe, am 26. Anbauer Hermann Bohlmann, 58 J., am 27. Elisabeth Plümer, 5 J., am 28. Erna Fischer, 11 J., am 30. Haustochter Rebecka Otto, 26 J.

Sudwalde. Getauft: am 8. Tochter des Maurers Konr. Seelhof-Sudwalde, am 20. Sohn des Vollmeiers Hudemann-Sudwalde, am 27. Tochter des Pächters Steinbeck-Uffinghausen. — Beerdigt: am 2. Kind Ludolf des Pächters Grote-Mallinghausen, 5 J., am 14. Musketter Dietrich Meyer-Uffinghausen, 22 J.

Bilsen. Getauft: am 6. Sohn des Landwirts Meyer-Süstedt. — Beerdigt: am 9. Witwe Guskj-Homfeld, 75 J., am 17. Kind Varmbold-Homfeld, 7 Mon., am 19. Kind Habighorst-Uenzen, 8 J., am 21. Ehefrau Meta Meyer-Süstedt, 51 J., am 22. Ehefrau Westermann-Uenzen, 54 J., am 26. Witwe Thöle-Uenzen, 73 J., am 31. Haustochter Stelter-Weseloh, 23 J.

Bruchhausen. Getauft: am 6. Okt. Sohn des Sägemüllers Möhlmann-Bruchhausen, am 3. Nov. Tochter des Haussohns Büntemeyer. — Getraut: am 6. Sägemüller Möhlmann und Haustochter Bergmann-Bruchhausen. — Beerdigt: am 7. Witwe Konradine Finkenstädt, 65 J., am 2. Nov. Sparkassengegenbuchführer H. Kober, 33 J.

◆	Rätsellecke.	◆
---	---------------------	---

Kriegsrätsel.

I.

Wi sünd 't upstuns van allen usen Frünnen,
Blos nich van usen olen troen Gott;
Wenn wi 't us doht ob em to allen Stünnen,
Denn sō wi 't nich ok in de grōtste Not.

II.

De, de dat löwt, de Keerl de döcht nich vāl,
De, de dat deiht, krigt wat mit 'n Bessenstäl,
De, de dat süht, bruket keen elektrisch Vecht,
De, de dat het, dat is en armen Knecht.

Sch. in Bl.

Einsendung der Rätsellösungen bis zum 1. nächsten Monats an die Schriftleitung des „Boten“.

Lösung der Rätsel in voriger Nummer:

- I. 1) 61, 10. 2) 168, 1. 3) 545, 1. 4) 307, 5. 5) 241, 11. 6) 35, 2. 7) 544, 10. 8) 593, 5. 9) 373, 1. 10) 64, 1. 11) 353, 6. 12) 147, 7. 13) 35, 2. 14) 348, 4. 15) 283, 1. 16) 270, 5. 17) 545, 4. 18) 141, 4. 19) 546, 3. 20) 608, 8. 21) 629, 6. 22) 352, 2.

II. „Eine Mauer um uns bau u. s. w.“ 544, 6.

Richtige Rätsellösungen sandten: Adelsheid Knake - Kl.-Borstel und Dora Wieneke-Martfeld (Preisträgerin).

◆	Briefkasten.	◆
---	---------------------	---

Gardegrenadier B. und Jäger E. Hth. Nun wäre es ja bald Zeit, Ihre schönen Gedichte vom Frieden und von der Heimkehr der Krieger zu bringen. Die äußeren Umstände haben sich aber derart geändert, daß die Gedichte den Verhältnissen nicht mehr entsprechen und darum fortfallen müssen.

Un mehrere. Wir werden gebeten, abermals hier darauf hinzuweisen, daß es den Geistlichen lieber ist, wenn in den „Danksagungen“ ihre Tätigkeit am Grabe nicht erwähnt wird.